

FRITZ BRONSART VON SCHELLENDORFF

AFRIKANISCHE
TIERWELT IV

NOVELLEN UND
ERZÄHLUNGEN

E. HABERLAND LEIPZIG

1916

Jagdbilder aus Deutsch-Ost-Afrika.

Eine Nashornjagd in der Jipe-Ebene am Ugueno-Gebirge.

Ich hatte ein Nashorn krank geschossen.

Aus der offenen Steppe, wo ich der Fährte ziemlich schnell folgen konnte, führte sie uns in den Flußwald.

Mit dem schnellen Gehen war es jetzt zu Ende; langsam, Schritt für Schritt, ging es auf der frischen Fährte vorwärts, die teils in dem schmalen Baumgürtel am Flußrand entlang, teils unten im Bett hinführte. Ein Neger ging in gebückter Haltung voran, die Gräser auseinanderbiegend und die Fährte verfolgend, während der andere bald rechts, bald links seitwärts vorwärts schlich, um etwas weiter voraus scharf auszuspähen. Häufig kommt es vor, daß das Nashorn im Bogen zurückgegangen ist und dicht an seinem Wege im Gebüsch liegt, während der Jäger nach vorwärts spürt. Kommen nun Menschen so dicht an ihm vorbei, so springt es auf und rennt auf den Nächsten zu. Die Neger haben eine große Angst vor diesem Tier. Durchrennt ein Nashorn, aus dem Gebüsch ausbrechend, eine Karawane, so werfen die Neger, „Kifaro, Kifaro!“ schreiend, ihre Lasten rücksichtslos fort und retten sich, so gut es geht, auf Bäume. Meistens tut das Nashorn keinem Menschen etwas, sondern rennt höchstens einen oder den anderen um, ohne sich weiter um ihn zu kümmern; trotzdem bildet es für den Neger den Inbegriff aller Bosheit.

Um dieses überraschende Ausbrechen zu verhüten, geht auf der Jagd einer ab und zu halb rechts und links vorwärts heraus, tritt auf erhöhte Standpunkte, wie Baumstämme oder Termitenhügel und ist mit den Augen so immer dem anderen voraus, der seine ganze Aufmerksamkeit auf die Fährte richtet: eine Art Aufklärung.

Nach etwa einer Stunde führte die Fährte links seitwärts vom Flußbett über die freie Ebene in der Richtung auf einen etwa 800 Meter entfernten Wald. Diese Strecke wurde in schnellem Gange zurückgelegt, da die Fährte gut zu halten war und geradeaus ging. Der Wald, den wir nun betraten, war licht und hatte wenig Unterholz; nur hin und wieder standen Laubbäume, Borassuspalmen und Gebüsche in engeren Gruppen zusammen und bildeten durch verschlungene Lianen und hohes Gras mit niedrigem Dornengestrüpp fast undurchdringliche Dickichte.

Jetzt führte die Fährte über einen freien Sandplatz, auf dem eine ausgekratzte Fährte mit ganz frischer Nashornlosung war, direkt auf solch ein Dickicht zu. Unwillkürlich blieben wir stehen; die beiden Neger zogen sich rechts und links hinter mich zurück, während ich mich fertig zum Schießen machte. Doch noch ehe diese Vorbereitungen beendet waren, brach das Nashorn in unbeholfenem Galopp auf der anderen Seite aus dem Gebüsch heraus und ging mit erhobenen Hörnern rechts vorwärts ab. Ein Schuß, das Tier dreht sich schnaubend einmal ganz herum — und geht noch beschleunigter als vorher in der angesetzten Richtung weiter.

Nun heißt es, dem Tier auf den Hacken bleiben, denn das angeschossene Nashorn geht meist nach dem Anschuß große Entfernungen fort. Die Art der Jagd bei uns zu Hause, nach gutem Anschuß das Wild ruhig abgehen zu lassen, um

es mit steifen Knochen oder schon verendet später im Lager aufzusuchen, verbietet sich bei schwerem Wild in Afrika aus vielen Gründen von selbst, namentlich bei allem Wild, das dem Jäger gefährlich werden kann, wie Büffel und Nashorn. Einmal geht dieses schwere, zähe Wild große Strecken fort, indem es immer wieder aufgeht, sobald es etwas Kräfte gesammelt hat, zumal wenn der Anschuß nicht sehr gut war: außerdem ist es sehr schwer, häufig unmöglich, auf der Fährte zu bleiben, selbst, wenn das Wild stark geschweißt hat, da der Schweiß bald nachläßt und das übermannshohe Gras, sehr harter Boden in manchen Gegenden und dichtes Dornengestrüpp — das Spüren sehr erschweren. Bei den Dickhäutern sucht man so nahe als möglich heranzukommen, was besonders beim Nashorn nicht schwer ist, da es am Tage außerordentlich träge ist und viel im Halbschlaf liegt. Ist man bis auf zwanzig Schritt heran, so gebe man den besten Schuß, d. i. beim Nashorn zwischen Auge und Ohr ins Gehirn — oder wenn, es von vorn steht, in die Knie-scheibe, da es sich dann nur langsam fortbewegen kann und es ein leichtes ist, ihm den zweiten Schuß tödlich zu geben. Ist es nicht gelungen, den Anschuß gut zu geben, so laufe man, was man kann, hinter dem flüchtigen Nashorn her und werfe sich in Deckung, sobald es Miene macht, zu halten. Die meisten Tiere, mit Ausnahme des Straußes, blicken nicht nach dem Verfolger, während sie flüchtig sind, sondern bleiben mit abgewendeter Front stehen und drehen dann erst den Kopf rückwärts. Der Jäger muß möglichst laufend auf der Fährte nachgehen und aufpassen, wenn das flüchtige Wild in langsamere Gangart fällt; dies ist der Augenblick, sich hinzuwerfen.

Ferner würde man in dem hohen Gras, in das ein verwundetes Wild meist geht, ein Tier erst auf zwei bis drei Meter gewahr werden, selbst das Nashorn und den Büffel;

legt sich ein solch massiges Tier, so ist man erstaunt, wie es zusammensinkt und sich verbergen kann. Besonders der verwundete Büffel ist das gefährlichste Tier in dieser Beziehung, da er sich mit Absicht in das Gras drückt, um den Menschen aus nächster Nähe anzugreifen.

Dank dem lichten Charakter des Waldes konnten wir das flüchtige Nashorn im Mitlaufen beobachten; sobald es in kurzen Trab fiel, warfen wir uns hin und blieben regungslos liegen. Dann kroch ein Neger hinter einen Baum oder Busch, und vorsichtig den Kopf hebend, beobachtete er das Tier. Sobald dies weiter ging, ein „Pst“ und wir waren im Nu wieder hinterher. Nach zehn Minuten kamen wir aus dem Walde wieder hinaus in die freie Ebene. Dort standen Wasserböcke in großer Zahl. Nun krochen wir alle drei vorsichtig hinter einen Termitenhügel. Ich stieg dann vorsichtig oben hinauf, um von dem erhöhten Punkte aus Ausschau zu halten. Die Wasserböcke wichen dem flüchtigen Nashorn aus, blieben aber erstaunt stehen, bald nach dem Waldsaum, bald fragend nach dem Nashorn sehend. Jetzt setzen sich zwei Böcke in Galopp, die ganze Herde schließt sich an und stürmt halb rechts beim Nashorn vorbei. Und das ist gut, denn sie hätten das Heranpürschen sehr erschwert.

Zerstreut in der Ebene lagen viele kleine Gebüsche und Baumgruppen, meist mit einem Termitenhügel in der Mitte. Das Nashorn war hinter einem solchen verschwunden und mußte jeden Augenblick auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kommen. Da dies nicht geschah, setzten wir uns in der Richtung auf das Gebüsch in Bewegung. Nun begann es Streitig zu werden, welches von zwei solchen Gebüsch, die etwa 700 Meter entfernt waren, es sei. Die Neger meinten das rechte, ich das linke. Vorsichtig kamen wir näher. Wir hatten noch ein größeres Gebüsch, das im

Wege lag, zu passieren. Hier wollte ich Halt machen und von dem Termitenhügel in der Mitte aus einige Minuten die kaum achtzig Meter entfernten fraglichen Gebüsche beobachten.

Auf den Zehenspitzen ging ich um dies Gebüsch herum, um den besten Platz zum Ersteigen des Termitenhügels zu finden. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, wo es etwas brenzlich werden könnte, blieben die Neger ganz wie zufällig ein wenig zurück. Eben komme ich um das Gebüsch, um den besten Eingang zu finden und sehe — das Nashorn auf kaum fünf Schritt, das Hinterteil halb auf dem Termitenhügel, das Vorderteil schräg nach unten, mit eingekeilten Läufen, daliegen. Es liegt genau im Profil, und das kleine boshafte Auge sieht mich scharf an.

Was nun?

So groß hatte ich mir das Tier doch nicht vorgestellt. Auch die Neger haben an meiner Haltung gemerkt, was da los ist, und stehen mäuschenstill hinter dem Gebüsch. — Das Tier rührt sich nicht. Durch das scharfe Hinsehen verschwimmt mir das Auge. Nur ja keine schnelle Bewegung! Langsam, aber doch zitternd, nehme ich den Karabiner höher und höher; ich liege im Anschlag, zittere aber bedenklich vor Aufregung; das Tier zuckt mit dem Auge; jetzt den Schuß ins Gehirn: es knallt, und in demselben Augenblick bäumt das Tier schnaubend hoch auf. Weiter konnte ich nichts sehen, denn mit einer Geschwindigkeit, die ich mir selbst nicht zugetraut hätte, bin ich in ein paar Sätzen hinter das Gebüsch gesprungen, habe geladen und glaube jeden Augenblick das Tier um das Gebüsch herumkommen zu sehen. Doch meine Neger zeigen nach vorn; da trottet das Nashorn schwerfällig, sich halb und halb schleppend, langsam nach einem der anderen Gebüsche hinüber und verschwindet darin. Das mächtige Tier so gebrochen dahin-

schleichen zu sehen, machte auf mich einen tiefen Eindruck, zumal es mir vorher solche Achtung eingeflößt hatte. Immer kommt mir auf meinen Jagden wieder die Frage: Wie komme ich dazu, den Tieren ihr Leben zu nehmen; und so habe ich eine Ahnung, als ob sich einmal solch ein Wildnisbewohner an mir rächen würde für alle die erlegten Tiere! —

Jetzt hatte ich einen großen Fehler gemacht. Ich hätte schnell hinterherlaufen und dem Tier auf nahe Entfernung einen Schuß hinters Ohr geben sollen, ehe es in das Gebüsch kam. Wie das Tier nun da herausbekommen? Das Gebüsch hatte höchstens fünfzehn Meter im Quadrat, auch mit einem Termitenhügel in der Mitte.

Ich beschloß nun folgendes: Ich selbst legte mich etwa fünfzig Meter halbseitwärts hinter eine kleine Bodenerhöhung, so daß ich im Liegen, auf einem kleinen Busch aufgelegt, schießen konnte, schickte dann einen Neger mit seinem Vorderlader fünfzig Meter gegenüber hinter einen kleinen Busch, erlaubte dem andern, so gut er könne, für seine Sicherheit zu sorgen, und ließ nun den ersteren einen Schuß nach dem anderen auf gut Glück in das Gebüsch abgeben. Ich selbst lag schußbereit im Anschlag. — Drei Schuß ohne Erfolg! Der Neger winkt und zuckt fragend mit den Achseln; ich winke ihm zu schießen; zögernd entschließt er sich dazu, unglücklicherweise gerade in dem Augenblick, als das Nashorn aus dem Gebüsch ausbricht; so hat es gesehen, von wo der Schuß kam, getroffen hat der Neger natürlich nicht; das verwundete Tier nimmt, anscheinend in der letzten verzweifelten Aufregung, wütend die Hörner herunter, um im Galopp auf den Neger loszurennen. Dieser wirft sein Gewehr fort, reißt aus und schreit: Mafisch resass, mafisch resass! (Keine Patronen mehr!)

Jetzt muß der tötliche Schuß kommen, das fühle ich, oder es ist um den Schwarzen geschehen; ich lege an,

halte vor das Blatt, schieße, und zehn Fuß vom Neger bricht das Tier unterm Feuer zusammen. Ein Freudenschrei der beiden Schwarzen, namentlich des Ausgerissenen. Aber noch immer ist das zähe Tier nicht verendet. Halb kriechend schleppt es sich wieder nach dem Gebüsch zu. Das kann ich nicht mehr mitansehen. Auf Gefahr hin, nochmals attackiert zu werden, gehe ich von hinten auf drei Fuß heran, schieße hinters Ohr und im letzten Schmerz überschlägt sich das Nashorn nach hinten, streift mich, so daß ich zu Boden geschleudert werde, gurgelt dumpf und streckt sich lang aus.

Bei aller Freude, solch ein starkes Tier erlegt zu haben (gemessen 1,60 m Schulterhöhe — das vordere Horn 65 cm) empfinde ich doch tiefes Mitleid; wie viel Stunden hat es sich gequält und herumgeschleppt. Ich habe den Fehler beim Anschuß gemacht. Man soll diese starken, zähen Dickhäuter nur dann schießen, wenn man hundert Aussichten gegen eine hat, daß der erste Schuß tödlich wirkt.

Der erste Schuß saß in der rechten Weiche, der zweite hinter den Ohren im Hals und die Wunde schweißte stark; der dritte Schuß war über dem rechten Auge, etwas zu weit vorn, so daß das Gehirn nicht getroffen war; der vierte Blattschuß war bis ans Herz gedrungen, nicht ganz hinein doch saß die Kugel schon halb im Herz; der fünfte saß hinterm Ohr und ein Teil der Kugel war im Gehirn zu Atomen zersplittert.

Es war schon gegen Mittag, als das Tier erlegt wurde. Von allen Seiten kamen auch schon scharenweise die Marabus, diese abenteuerlichen Riesenstörche, die Aasgeier, Milane und Bussarde herbei und zogen krächzend und pfeifend große Kreise über dem Platze.

Die Hörner wurden gleich abgetrennt und mitgenommen. Nachdem alle Schüsse genau untersucht, der Schädel

nach langen Bemühungen zersplittert war, blieb wieder ein Neger als Posten am Platz, während ich mit dem anderen den Heimweg nach dem Lager antrat.

Hier herrschte große Freude und die Schwarzen achteten ihren Herrn wieder um ein gut Teil höher, daß er das boshafte „Kifaro“ erlegt hatte.

Seit ich diesen Bericht in meinem Tagebuch niederschrieb (1891) habe ich durch zahlreiche Erfahrungen in Vielem eine wesentlich andere Ansicht über Nashörner gewonnen.